

## **Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

Altjahresabend, 31. Dezember 2018, 17 Uhr

Predigt über Jesaja 51,4-6

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, eigentlich ist heute ja ein ganz normaler Montag. Die Sonne ging auf und wieder unter. Alles wie immer. Und doch markiert dieser Tag eine Schwelle. Und Schwellen sind heikel. Schwellen teilen die Zeit ein in ein Davor und Danach. Schwellen lassen innehalten. Bevor wir den Schritt in das Neue, in das Morgen, in die Zukunft tun, ist da diese Verzögerung. Ein bewusster Moment, in der die Zeit selbst zum Thema wird. Unsere Zeit. Lebenszeit. Alles hat seine Zeit. Auch die Welt, die älter wird und sich wandelt. Altes Jahr – neues Jahr. Wir hocken auf der Schwelle. Und es ist gut, innezuhalten. Es ist gut, sich Rechenschaft zu geben. Gedanken zu ordnen. Wünsche zu ordnen. Sorgen abzuwägen. Und wieder einmal zu versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Der Blick geht nach vorn und geht zurück. Was war? Was wird sein?

Was war, können wir wissen. So meinen wir. Aber ist das so? Was war denn? Wenn wir an das Jahr zurückdenken, was hat sich uns denn als Bild, als Gefühl, als Eindruck eingepägt? Manches, was uns aufregte, ist längst nur noch blasse Erinnerung. Anderes, das uns wie nebenbei begegnete, steht uns im späten Rückblick ganz lebendig vor Augen. Von meiner großen Reise bleiben mir Eindrücke: Der kleine Dorfladen auf einer Halbinsel in Main, der nach langer Fahrt durch Wälder und unbewohnte Küstenstreifen am Abend plötzlich auftauchte. Seine Besitzerin besorgte uns umstandslos für die Nacht ein Quartier. Oder der Gottesdienst in Chicago, in dem wir begrüßt wurden wie die lange vermissten Freunde. Riccardo Muti, der die Saison des Symphonieorchesters unter freiem Himmel im Millennium Park eröffnete. Ein Sommernachtstraum.

Was bleibt von den ungezählten Begegnungen dieses Jahres - der eine Moment vielleicht, als jemand sein Herz auftrat. Oder in dem die Beziehung abbrach. Oder in dem man nach einem langen Konflikt jemandem die Hand reicht und merkt: Es ist wieder gut. Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. Es geht ja nicht nur um die Ereignisse, es geht um ihren Wert. Und je länger man darüber nachdenkt, desto heikler wird es. Wir nehmen ja auch Abschied von Hoffnungen, Abschied von Illusionen. Abschied von vielem, was so groß schien und sich im Nachhinein als ziemlich unbedeutend erweist. Wir nehmen auch hoffentlich Abschied von so mancher Sorge, die so viel Aufmerksamkeit auf sich zog und sich am Ende als ganz unbegründet erwies. Und wir staunen darüber, was wichtig wird, und vielleicht erkennen wir mit Kummer, was wichtig gewesen wäre. Suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit.

Und was kommt? Da ist viel Ungewissheit. Vieles, was Sorgen macht. Wir versuchen sie zu überlisten mit Prognosen und Zahlen. Bis auf die Stelle hinterm Komma wollen wir es wissen. Das Wirtschaftswachstum nur noch 1,5 %! Da kommt etwas ins Stocken. Der Hype ist vorbei. Die Zuversicht der Bundebürger hat um 2,1 %-Punkte abgenommen! Und sofort fallen uns Begründungen ein: Landtagswahlen in drei ostdeutschen Ländern. Hoffentlich kann danach überhaupt noch regiert werden. Was wird das mit dem Brexit? Amerika unter Trump – Brasilien unter Bolsenaro - Hasardeure haben einen Lauf. Himmel, hilf, möchte man seufzen! Doch auch am Himmel braut sich etwas zusammen. Die größte Hitze, die längste Dürre. Und im Norden Wasser, wo zuvor ewiges Eis war. Das Klima spielt verrückt sagen wir – und erleben

doch nur die Konsequenzen, die schon lange angekündigt waren. Global sind die Herausforderungen. Und die Stimmung ist nervös und gereizt.

An dieser Stelle trifft uns das Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja:

- 4 *Merke auf mich, mein Volk, hört mich, meine Leute! Denn Weisung wird von mir ausgehen, und mein Recht will ich gar bald zum Licht der Völker machen.*
- 5 *Denn meine Gerechtigkeit ist nahe, mein Heil tritt hervor, und meine Arme werden die Völker richten. Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm.*
- 6 *Hebt eure Augen auf gen Himmel und schaut unten auf die Erde! Denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid zerfallen, und die darauf wohnen, werden wie Mücken dahinsterven. Aber mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht zerbrechen.*

Der Anfang dieser Zeilen ist zunächst wichtig, liebe Gemeinde! Gott spricht. Gott spricht die Menschen an. Hört mich! Merke auf mich! Es beginnt mit der Beziehung, die er mit uns aufnehmen will. Er sucht unsere Aufmerksamkeit, unsere Ohren. Hört mich! Gott ist kein stummer Gigant. Keiner, der sich selbst genug ist und teilnahmslos das Schicksal der Menschen betrachtet. Kein Gott, der in den Weiten seiner Himmel thront und nur hübsch mit den Engeln parliert. Gott spricht. Und was er zu sagen hat, gilt der ganzen Welt und will sich auf die ganze Welt auswirken. Gerechtigkeit soll sein und Heil. Und sein Recht soll wie das Licht überall strahlen. Bis an die fernsten Enden der Erde, bis zu den letzten Inseln der Meere. Kein Ort - nirgends, der nicht von diesem Licht durchströmt wird, der nicht im Kraftfeld dieses Heils liegt.

Dieses Wort des Propheten, der da Gottes Stimme weitergibt, ist nicht ganz leicht zu verstehen. Redet er von dem, was kommt? Oder von dem, was ist? Meint er die Zukunft oder die Gegenwart? „Gar bald“ wird es sein, und noch warten die Inseln. Aber „mein Heil tritt“ - schon jetzt - „hervor und bleibt ewiglich“. Die Zeiten schieben sich merkwürdig ineinander. Gegenwart und Zukunft scheinen nicht mehr getrennt. Was sein wird, ist schon da. Was kommen wird, ist schon Gegenwart. Und natürlich kommen wir spätestens an dieser Stelle ins Stocken und runzeln die Stirn. Das Heil tritt hervor? Gottes Gerechtigkeit wird nicht zerbrechen? Wie weit weg sind wir davon! Bis zu den fernen Inseln ist nicht das Heil zu erkennen sondern das Wehklagen zu hören. Über Weihnachten riss wieder eine Flutwelle hunderte von Inselbewohnern auf Sumatra und Java in den Tod. Der Krieg in Syrien geht ins 8. Jahr und so erschüttert wie hilflos sehen wir dem Sterben der Kinder im Jemen zu. Jeder von uns könnte sofort die Liste weiterführen. Und auch in unserem eigenen Leben gibt es so viel, was unerträglich ist und den Glauben an Gottes Gerechtigkeit schwer macht. Schwer ist es, sich nicht bannen zu lassen von den Schreckensmeldungen. Schwer ist es, das Vertrauen zu bewahren.

Und dann noch dies: „Der Himmel wird wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid zerfallen, und die darauf wohnen, werden wie Mücken dahinsterven.“ Das ist nicht gerade Ermutigung pur an der Schwelle zum neuen Jahr. Die überschwängliche Freude gründet zugleich in harter Nüchternheit. Andererseits: Es ist realistisch. Alles hat seine Zeit. Leben und Tod. Weinen und Lachen. Aber eben auch der Schmerz und die Trauer. Alles wird vergehen, auch der grimmigste Despot wird einmal zerfallen und der scheußlichste Krieg sein Ende finden. Aber ist das jetzt ein Trost? Lässt sich denn das Vertrauen in Gottes Nähe immer nur mühsam gegen die Erfahrung bewahren?

Aber dann schaue ich auf einige Menschen, die uns auch in diesem Jahr beschäftigt haben. Ich schaue auf die Höhlentaucher in Thailand, die alles darangesetzt haben, die eingeschlossenen Jungen und ihren Trainer aus der Höhle zu befreien. Die ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten und einer hat es dabei verloren. Aus vielen Ländern waren sie zusammengeströmt. Sie wollten diese Jungen retten. Und es gelang. Ich

denke an den kongolesische Arzt Denis Mukwege, der alles daransetzt, im Krieg schwerst vergewaltigte und verstümmelte Frauen zu operieren und ihnen damit wieder Hoffnung zu geben. Ich schaue auf die Jesidin Nadia Murad, die – selbst Opfer schlimmster Gewalttaten – zur Verteidigerin der Menschenrechte geworden ist und anderen Frauen hilft. Sie beide haben in diesem Jahr den Friedensnobelpreis bekommen. Und erinnern Sie sich noch an Paris? Da klammert sich vor den Augen entsetzter Passanten ein kleiner Junge an eine Balkonbrüstung im vierten Stock. Da klettert ein junger Mann kraftvoll und blitzschnell am Haus hoch, es ist riskant. Aber er schafft es rechtzeitig zum Kind und zieht es in Sicherheit. Ich schaue auf all die Menschen, die in unseren Städten bei den Tafeln arbeiten, die im Winter mit Wärmebussen durch die Stadt fahren und Obdachlose mit heißen Getränken und Decken versorgen. Oder die Helferinnen und Helfer in den Hospizen, die ehrenamtlich Sterbende liebevoll begleiten. Sie alle tun so, als mache das einen Sinn. Und wer wagt es, ihnen zu widersprechen?

Für mich ist es so, als machten sie das Heil Gottes für andere sichtbar, erfahrbar. Eine Wohltat sind sie, weil sie uns helfen, Vertrauen zu gewinnen. Weil sie uns helfen, nicht zu resignieren, sondern auf etwas setzen, was größer ist als alle Resignation, größer als der melancholische Blick auf die Vergänglichkeit. Sie stehen für etwas anderes ein. Ich weiß nicht, wer von ihnen das mit seinem Glauben begründet. Mukwege, der protestantische Christ, Nadia Murad, die Jesidin, der Held von Paris, ein Muslim. Und mancher wird sich scheuen, das, was ihm zu tun selbstverständlich erscheint, überhaupt religiös zu begründen. Und doch scheint darin etwas auf, eine Wirklichkeit, die schon da ist. Jetzt. Und die Gestalt gewinnen will. Und die das Vertrauen darin stärkt, dass der Grund der Welt nicht Eiskälte ist, sondern Güte und Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Heil.

Liebe Gemeinde, es ist Weihnachten. Und auch wenn in Berlin schon wieder die ersten Bäume auf der Straße liegen, ist der Glanz der Weihnacht da. Wir setzen unser Vertrauen darauf, dass der Heiland geboren wurde. Der, der auch unser Leben heil machen will. Und der die Welt heil machen will. Kleiner wollen wir davon nicht denken. „Die Menschen verkleinern sich, wenn ihr Zweck verkleinert wird“, hat Ernst Bloch geschrieben, der Philosoph. Wenn wir nur den Zweck haben, uns durch das neue Jahr irgendwie hindurch zu schlängeln, uns ein bisschen Glück zu sichern, wie klein sind wir dann. Und wie verloren unten den großen Mächten der Welt. Wenn wir aber der Verheißung vertrauen, dass Gott selbst uns sein Heil verspricht, wieviel Würde hat unser Leben und wie viel Gewicht jeder Tag.

Alles hat seine Zeit, aber unsere Zeit liegt in Gottes Händen. Sie ist Gottes Zeit. Nicht ein Jahr, das zwischen Klimawandel, Börsenkursen, Brexit und dem, was uns selbst umtreibt, hin- und hergerissen wird. Sondern ein Jahr, in dem Gott Raum und Atem gibt und über dem das Licht seines Erbarmens scheint.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.